

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 23 (1892)

Artikel: Die erste Schlacht bei Villmergen : 22. Januar 1656
Autor: Keller, A.
Kapitel: 3: Die Tagsatzung vom 28. Dezember bis 6. Januar und der Ausbruch des Krieges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Die Tagsatzung vom 28. Dezember bis 6. Januar und der Ausbruch des Krieges.

Ueber die auf den 28. Dezember nach Baden angesetzte letzte gemeineidgenössische Tagsatzung vor Ausbruch des Krieges existirt kein eigentlicher Abschied. Doch besitzt man ein Verhandlungsprotokoll und die Berichte der Gesandten von Basel und Schaffhausen an ihre Regierungen.

Deutlich klingt durch diese Actenstücke die heftige Rede und Gegenrede der von Parteiung bis in das tiefste Herz entzweiten Eidgenossen. Lässig waren sie erschienen und noch am 30. Dez. bei Eröffnung der ersten Sitzung fehlten mehrere Ständevertretungen, darunter Schwyz. Zürich rügte, daß „ohne der übrigen mitregierenden Orte Wissen und Zustimmung zu Bremgarten Commandanten eingesetzt und zu Mellingen Fortificationen angelegt worden seien.“ Luzern erwidert: „die Commandanten zu Bremgarten seien nach alter Gewohnheit dorthin gesetzt, Niemand zu Offension und Trotz.“ Andern Tags wird von Zürich in Anwesenheit des inzwischen erschienen Schwyz, Uri und Zug verlangt, daß „Bremgarten und Mellingen wieder in den Stand restituirt werden, wie sie bei voriger Tagleistung gewesen.“ Darauf wird katholischer Seits erwidert: „Mellingen sei auch bei andern Anlässen besetzt gewesen und habe der Mehrheit der Orte zu gehorsamen“. Dabei beriefen sie sich auf einen Brief von 1451, nach welchem die Mehrheit der Orte die Plätze Bremgarten und Mellingen zu besetzen habe.“ Nun kehrte Schwyz den Spieß um und bemerkte, daß man „von Einstellung der Waffen und der Schanzarbeiten bei den Zürchern auch noch nichts verspürt habe, dagegen seltsame Reden von ihnen hören müsse“ und daß bei Kappel bereits Schüsse gefallen seien.“ Zürich repliziert: „Es habe auf seinem Erdreich gebaut, darin ihm Niemand zu reden habe; Bremgarten und Mellingen aber gehören allen regierenden Orten.“ In der Sitzung vom 2. Januar kam die eigentliche Streitfrage zur Behandlung, ob Schwyz verpflichtet sei, den Streit an ein eidgenössisches Schiedsgericht „an gleiche Sätze“ zu bringen. Zürich erklärte sich bereit, seine „Sätze“ (Schiedsrichter) zu ernennen; Schwyz verweigert sich auf das eidgenössische Recht einzulassen. „Religion, Souveränität und

Iudicatur seien in den Bünden, Landfrieden und Verträgen ausgemachte Sachen; sollte es Zürich dabei nicht unangefochten lassen, so hoffte es zu den andern Orten, daß sie selbes dahin weisen“. Zürich meint, „es sei ein Artikel in den Bünden und Landfrieden, daß ein Ort dem andern Rechtens gestehen solle, Schwyz aber weise dieses ab und handle wider das Rechtsbot.“ Darauf entgegnet Schwyz, „es schlage das Recht nicht aus um Sachen, die in das Recht gehören, aber seine Religion und Freiheiten könne es nicht in einen Compromiß setzen und protestire gegen das Unheil, das erfolgen möchte, wenn man es hierin anzufechten unterfangen wollte.“

Hierauf eröffnet Zürich seine Klagepunkte. Es sind deren vier: „Erstens, daß Schwyz Recht dargeschlagen worden sei, von demselben aber zu Zerstörung der Tractation dieser Tagleistung mit der Execution procedirt worden sei, sowohl wieder die Verhafteten als auch diejenigen, welche sein Territorium verlassen haben; zum andern wolle man den althergebrachten freien Zug nicht mehr gestatten; zum dritten, habe man seine Religion für malefizisch erklärt und tractirt, viertens wolle man seiner Religion halber den Landfrieden nicht achten.“ Zürich verlangt, daß diese vier Punkte an's Recht gesetzt werden. Schwyz bleibt bei seiner Ablehnung. Die übrigen Gesandten, den Standpunkt ihrer Religionsgenossen mehr oder weniger offen theilend, suchten zu vermitteln, das Ende war allgemeine Confusion und Rathlosigkeit. Am 3. Januar war keine Sitzung. „Am Nachmittag verreisten Zürich, Glarus und Appenzell A./R. unter dem Vorwande, es geschehe wegen ihrem Weihnachtsfeste, hinterlassend, bis nächsten Mittwoch wieder in Baden zu sein“, an welchem Tage nach dem Antrage des französischen Gesandten Delabarde die Sitzung fortgesetzt werden sollte. Die Gesandten von Zürich hatten überdies versprochen, „die Sachen vor die Rätthe zu bringen und den Entschluß durch Eilboten mitzutheilen“. Bern reiste nach Königsfelden. Am gleichen Abend brachen auch die Gesandten von Schwyz auf. Vergeblich liefen ihnen die Gesandten der übrigen katholischen Orte bis vor das Thor nach, um sie zurückzuhalten, bis der Entschluß Zürichs einlange. Nach der Abreise von Zürich, Bern und Schwyz versammelten sich die zurückgebliebenen Gesandten nochmals und

faßten den Beschluß, die Gesandten Meyer von Freiburg und Stocker von Solothurn nach Schwyz zu senden, um dort auf die große Gefahr hinzuweisen, die eintreten werde, wenn die Entscheidung nicht gleichen Sätzen anheimgestellt werde. Mit ihnen ritten andern Tags auch die übrigen katholischen Gesandten ab, mit Ausnahme des Schultheiß Dulliker von Luzern und Seckelmeister Montenach von Freiburg, welche die Entschlüsse ihrer Obern abwarten wollten. Die Gesandten von Basel, Schaffhausen und den andern evangelischen Orten blieben zurück und sahen mit höchster Ungeduld dem Berichte Zürichs entgegen. Am 5. Januar langte er durch den Unterstadtschreiber Schmid von Zürich ein. Der große Rath von Zürich hatte gleichen Tags in stürmischer Eile den Krieg beschlossen. Tags darauf erschien sein „Manifest vor dem Uszug“. „Allen christgläubigen Menschen,“ beginnt das Actenstück, „und insbesondere denen, so in unserer Eidgenossenschaft von Orten und Zugewandten wohnen, wünschen wir Bürgermeister, Räth und Burger der Stadt Zürich Gnad und Fried von Gott, und wollen ihnen hiemit gründlich und wahrhaftig zu erkennen geben, aus was für mehrfältigen hochwichtigen und beweglichen Ursachen wir unvermeidlich genöthigt wurden, unser Ehr, Heil und Wohlfahrt wider die von Schwiz durch die von Gott erlaubte Gewalt der Waffen, weil alle gut- und rechtlichen Mittel von ihnen uneidgenössisch und fast hochmüthigerweise ausgeschlagen worden, zu vertheidigen und tapferlich zu schirmen.“ Hierauf wird den Schwyzern und ihren katholischen Mitständen das ganze Sündenregister von Anbeginn der Glaubens-trennung bis auf Kilian Kesselring und die neuesten Zeiten vor Augen gehalten und schließlich in aller Demuth die Gnade und Hilfe der göttlichen Gerechtigkeit angerufen. Natürlich spielte bei dieser überstürzten Kriegserklärung neben der moralischen Ent-rüstung auch die ganz nüchterne Erwägung eine Rolle, daß die militärische Ueberlegenheit der evangelischen Stände nicht nur an sich unzweifelhaft sei, sondern insbesondere noch durch die strenge Winterzeit begünstigt werde, welche das Heranziehen der ennet-birgischen Contingente der katholischen Stände, sowie der spanischen Hilfstruppen über die tief verschneiten Alpen entweder ganz verun-mögliche oder doch nur mit großen Schwierigkeiten und Zeitverlust bewerkstelligen lasse.

a) *Der Auszug der Zürcher.*

Schon am Tage vor Erlaß des Kriegsmanifestes (5. Januar) zog ein Theil der zürcherischen Wehrkraft mit fliegenden Fahnen ins Feld; ihm folgte am 7. Januar das Gros. Ueberstürzt, wie die Kriegserklärung, war auch der Ausmarsch. Es ist schon erwähnt worden, daß ohne Zweifel während der Tagsatzung von Baden zwischen den Staatsmännern von Zürich und Bern vertrauliche Besprechungen über den Operationsplan stattfanden, falls es zum Kriege käme. Wie überliefert wird, sei dabei die taktische Vereinigung der beiden Heere in Vorschlag gebracht worden. Dies ist um so glaublicher, als es für den Fall, daß Bern nicht direkt auf Luzern vorrücken wollte, allerdings das Nächstliegende oder eigentlich das allein Vernünftige war. Wie das Gros des katholischen Heeres mit vereinigter Macht auftreten wollte, so mußte auch das Heer von Bern und Zürich sich vereinigen, und zwar wohl am richtigsten zwischen der Reuß und Limmat. Ohne diese Concentration riskirten die beiden Heere der Reformirten von der vereinigten Macht der Katholiken vereinzelt geschlagen zu werden. Es lag in den strategischen Verhältnissen, daß Bern die Reuß-Aarelinie irgendwo überschreite und nach der Vereinigung mit den Zürchern, vom Vortheil des Stärkeren Gebrauch mache und auf Zug losmarschire mit der Tendenz, den Feind zu schlagen, wo man ihn finde.

Was aber ohne Weiteres klar schien, das scheiterte an dem Uebermuthe der zürcherischen Kriegspartei und an den Differenzen zwischen den militärischen Spitzen von Zürich und Bern. Es lag im Charakter der obersten Heerführer von Bern und Zürich, daß jeder sich für den größern Strategen hielt, der sich dem Collegen nicht unterordnen dürfe, während sie beide doch nur bezüglich Stolz, Starrköpfigkeit, Rohheit und Dünkel sich messen konnten. Die zürcherische Kriegspartei aber träumte von leichtem Sieg, Eroberung und territorialer Erweiterung im Gebiete der Thur und des oberen Zürichsees, wofür man die Unterstützung Berns nicht nöthig habe.

Schon seit geraumer Zeit hatte Zürich durch einen engern Kriegsrath sowohl die materiellen Kriegsmittel vorbereitet, als auch über diesen Kriegsplan Rath gepflogen. Zum Oberbefehlshaber wurde Oberst Johann Rudolf Werdmüller ernannt und es war natürlich, daß man diesem, in großem kriegerischen Ansehen stehenden, viel gereisten und

gedienten Manne bei diesen Berathungen einen maßgebenden Einfluß einräumte, hatte er doch unter Schweden, Venedigs und Frankreichs Fahnen gekämpft, und endlich auch noch dem Kaiser gedient, und war ihm gerade bei Ausbruch des Krieges von Frankreich der Generalleutenantsrang verliehen worden. Um so mehr muß man sich wundern, daß der beschlossene und nunmehr in Ausführung gesetzte Kriegsplan jedes vernünftigen militärischen Gedankens entbehrt, und lauter Unverstand und Verworrenheit ist. Das kriegerische Axiom des Oberbefehlshabers, mit dem er gleich von Anfang an die Gemüther seiner Kollegen im Kriegsrath gefangen nahm, bestund nämlich darin, „daß der Feldzug mit der Einnahme eines wichtigen Punktes eröffnet, hiedurch das Eindringen in das feindliche Gebiet gesichert und gleichzeitig der Krieg außerhalb die Grenzen des eigenen Landes verlegt werden müsse. Als ein solcher strategischer Punkt wurde Baden oder Rapperswyl bezeichnet, und es entschied der Oberbefehlshaber für Rapperswyl, weil die Stadt weniger fest sei als Baden, ihre Einnahme nicht nur die Verbindung mit Toggenburg, Glarus und Graubünden sichere, sondern auch den Einmarsch in die March erleichtere, wobei es aber nöthig werde, daß der unmittelbare Angriff auf Rapperswyl zwar von dem nördlichen Seeufer aus stattfinde, daß gleichzeitig aber auch ein zweites Corps dem südlichen Seeufer nach hinaufziehe, um sich wo möglich des linksseitigen Ausgangs der Rapperswyler Brücke zu bemächtigen, mithin der Stadt Rapperswyl die direkte Verbindung mit Schwyz abzuschneiden und damit deren Uebergabe zu beschleunigen.“

Hätte man statt Rapperswyl Baden als Hauptangriffsobjekt gewählt, so wäre damit doch die Verbindung mit Bern ermöglicht worden, vor Rapperswyl hatte man diese absolut aufgegeben. Ueberdies war Rapperswyl für einen Angriff auf Schwyz der allerungünstigste Ort, weil man auch nach Wegnahme des stark befestigten Ortes noch den langen Seedamm vor sich und nach dessen Forcierung den See hinter sich hatte. Was aber die Cooperation der andern Abtheilung anbelangt, die dem südlichen Seeufer entlang auf Pfäffikon vorgehend, dem jenseits des Sees liegenden Hauptheere Luft machen sollte, so war dieselbe offenbar dem im Kanton Zug oder Schwyz zu vermuthenden Hauptheere der Katholiken rettungslos preisgegeben und damit den Katholiken der Weg auf Zürich geöffnet.

Die Scharte von 1531 konnte eben nirgends anders ausgewetzt werden, als wo sie empfangen worden war, das heißt auf dem Schlachtfelde von Kappel, oder besser gesagt im Gebiete zwischen Albis und Reuß, nachdem man sich mit dem Bernerheere vereinigt hatte.

Man merkt es dem ganzen Kriegsplan schon von weitem an, daß es dem Rathe von Zürich vor allem aus um eine leichte Eroberung, um Zuwachs von Land und Leuten, von Einfluß und Macht zu thun war, daß der confessionelle Streitpunkt und die Angelegenheit der Arther Emigranten dabei völlig in Hintergrund trat, und der gerade Weg, welcher zu einer kurzen und klaren Waffenentscheidung führen konnte, möglichst vermieden werden sollte.

Man wollte die Vortheile des Krieges, ohne viel zu riskiren und vergaß dabei den obersten Grundsatz der Strategie, dem zu Folge die Occupation von feindlichem Land oder der Gewinn gewisser Terrain-objekte an sich nichts bedeuten will, weil alles doch schließlich von der Vernichtung der feindlichen Hauptmacht abhängt, ohne welche es keinen gesicherten Besitzstand gibt. Nicht genug aber, daß man in so bedauerlicher Verblendung dem Bundesgenossen und dem Haupt-objekte den Rücken kehrte, es sollte für den Angriff auf Rapperswyl nicht einmal das ganze Heer verwendet werden. Gleichzeitig wollte man nämlich mit andern Truppentheilen auch noch die Landgrafschaft Thurgau und die Grafschaft Baden erobern und zu eigenen Händen ziehen, als wenn von dort her Gefahr gedroht oder die Eroberung dieser Landestheile keinen weiteren Aufschub gestattet hätte. So versündigte man sich auch gegen den zweiten Hauptgrundsatz der Strategie, „man kann am entscheidenden Punkte nie stark genug sein, und man soll ohne Noth sich nicht theilen oder mehrerlei gleichzeitig anstreben und durchführen wollen.“ Solche capitale Fehler konnten nicht ungerächt bleiben.

Schon am 5. Januar zog eine Colonne vor Rheinau. Die alte Benediktinerabtei, idyllisch auf einer Halbinsel des Rheins gelegen, stund seit 1462 unter der Schutz- und Schirmherrschaft der 7 eidgenössischen Stände. Die Rheinauer wollten sich zur Wehr setzen, doch die Petarde öffnete unschwer das Thor und mit Plünderung wurde der versuchte Widerstand bestraft.

Am 6. hielt General Werdmüller über das aus 7018 Mann Infanterie, 326 Mann Kavallerie und 19 Geschützen bestehende Gros

der Armee im Kräuel bei Zürich Musterung. Tags darauf marschirte das Corps auf dem rechten Seeufer auf Rapperswyl ab, und kam am 8. vor der Stadt an. Es fand aber dieselbe bereits zur Vertheidigung wohl vorbereitet und von der Schwyzern besetzt, mit denen sich bald noch 200 Spanier vereinigten.

Am gleichen Tag (7. Jan.) marschirte eine andere Colonne von 700 Mann mit 4 kleinen Kanonen von Elgg aus nach Frauenfeld und bemächtigte sich des Landregiments. Der Landvogt und seine Amtsleute wurden verhaftet und nach Zürich geführt. Die Bewohner des Städtchens mußten auf dem Rathhaus dem Zürcher Anführer den Unterthaneneid leisten.

Eine weitere Colonne unter Thomas Werdmüller war von Zürich auf Kaiserstuhl marschirt, dessen Rath Anfangs die Uebergabe verweigerte, dann aber, als Werdmüller Verstärkung erhielt, das Thor öffnete. Darauf wurde ohne auf Widerstand zu stoßen Zurzach und Klingnau besetzt und mit letzterem Ort die Verbindung mit dem jenseits der Aare gelegenen Kanton Bern hergestellt, das einzige, was bei diesem kopflosen Auszug militärischen Werth haben konnte.

Ins Kelleramt war Bürkli, der Spiel- und Zechgenosse des General Werdmüller eingerückt und hatte sich bei Oberwyl unweit Bremgarten festgesetzt, wo seine Abtheilung Schanzen anlegte. In den Schanzen bei Kappel stund Leu mit einem Truppencorps.

Der Ausmarsch der Zürcher verfehlte nicht seinen Eindruck auf die evangelischen Mitstände. Basel und Schaffhausen, die sich bis jetzt passiv verhalten hatten, begannen zu rüsten. Basel behielt zwar seine Mannschaft nur auf Piket, Schaffhausen stellte dagegen seine Mannschaft in der Stärke von 8—900 Mann den Zürchern zur Verfügung, allerdings „nur zur Bewachung der Grenzen“ und Zürich machte von dieser Unterstützung Gebrauch, indem sie dieselbe in die Heerschaft Wädenschwyl zum Grenzschutz gegen Schwyz verlegte.

Eine active Mitwirkung am Krieg mit erheblicher, wohl ausgerüsteter Streitmacht nahm jedoch nur Bern.

b) Der Auszug der Berner.

Am 8. Januar, nachdem der Auszug der Zürcher bereits begonnen, ertönten zwischen 12 und 1 Uhr Mittags von allen Schlössern

im Bernerlande die „Losfchüsse“, welches das Zeichen zur Besammlung der Wehrpflichtigen war. Es wurde bereits bemerkt, daß Bern es nicht für angezeigt hielt, den Krieg nur mit den Milizen allein zu führen, sondern schon frühe die Bildung von geworbenen Truppencorps in Aussicht nahm. Theils erschienen die Milizregimenter, wegen den kurz vorangegangenen Bauernunruhen nicht durchweg als zuverlässig, theils befand sich ihre Instruction in einem Zustand, der die Möglichkeit der Verwendung zu Operationen außer Landes fraglich erscheinen ließ. Von Anfang an dachte die Regierung von Bern, gleich wie diejenige von Zürich, an die Ergreifung der strategischen Offensive; an einen Kriegszug über die Kantonsgrenzen hinaus, in Feindesland. So ergaben sich von vornherein für die Kriegsführung Bern's zwei Aufgaben, Besetzung der Grenzen und Aufstellung eines Operationscorps. Für die bloß defensiven Zwecke der Grenzbesetzung mochten die Milizen ohne weiteres genügen, für das Operationsheer schien es rathsam, nur die Milizregimenter aus denjenigen Landesgegenden zu verwenden, die sich am Bauernaufstand nicht oder nur unbedeutend betheiligt hatten und diese Regimenter überdies möglichst durch geworbene Truppen zu verstärken. Die erste Maßregel nach der am 8. Januar stattgehabten Besammlung bestand in der militärischen Besetzung der Grenzen. Unter diesem Schutze sammelte sich in der Hauptstadt das Operationsheer. Die große Grenzentwicklung des Kantons machte einen relativ erheblichen Truppenaufwand erforderlich, insbesondere für den deutschen Theil des Kantons, der von den katholischen Orten Solothurn, Freiburg, Wallis, Uri, Unterwalden, Luzern und den freien Aemtern eingeschlossen wurde. Es begreift sich, daß dafür die vier deutschen Regimenter nicht zu viel waren. Sie erhielten daher diese Bestimmung und wurden aufgestellt wie folgt: Das unterargauische Regiment unter dem Obersten May von Rued concentrirte sich auf seinem Lärmplatz bei Hallwyl und belegte von hier aus die Ortschaften an der Luzerner und Freiamtergrenze. Von den zu diesem Regiment gehörenden unteraargauischen Städtecompagnien kam die von Zofingen nach Fahrwangen, die Aarauer nach Egliswyl, die Brugger nach Bonischwyl. Oberst May fühlte sich auf dieser zum übrigen Kantonstheil etwas excentrisch gelegenen Grenzwacht offenbar nicht ganz wohl, denn er schrieb noch am Einrückungstage an den

Kriegsrath in Bern, „er habe mit seinen zwölf Compagnien in und bei Hallwyl Posto gefaßt, Sorge aber, wo er sich nur allein präsentire, werde der Feind ihrer spotten und seine Soldaten ihr mannhaftes Gemüth verlieren.“

Das oberaargauische Regiment hatte eine Compagnie in Büren an der Aare gegen das obere Gäu und drei Compagnien bei Huttwyl aufgestellt. Die sechs andern unter dem Regimentscommandanten Müller gingen nach Zofingen, von wo aus sowohl die Solothurner Grenze gegen Olten, als die Luzerner Grenze gegen Reiden hin zu bewachen war. Das Oberländerregiment hatte die Grenze gegen den Brünig und die Gemmi zu decken. Vom Stadtreiment wurden fünf Compagnien nach Burgdorf detachirt, um gegen Solothurn Front zu machen und die übrigen kamen nach Gümenen zur Besetzung des dortigen „Passes“ über die Saane, über welchen die große Heerstraße vom welschen Kantonstheil nach dem deutschen führte. Was den welschen Kantonstheil anbelangt, so lagen hier die Sachen wesentlich anders. Nicht nur grenzte die Waadt nur zum kleineren Theil an katholisches Bundesgebiet, sondern der Bauernaufstand hatte in diesen Gegenden auch keine Wurzel gefaßt. Man brauchte also nur wenig Truppen für den Grenzschutz, wofür schon die „übrige Mannschaft“ genügte und konnte daher die beiden welschen Regimenter zum Operationsheer heranziehen. Freilich vermochte die Loyalität der politischen Gesinnung den auch diesen Auszugerregimentern anhaftenden Mangel an militärischer Ausbildung nicht zu ersetzen, und hat man nachher nicht ohne Grund die Katastrophe bei Villmergen vorzugsweise der Zuchtlosigkeit und mangelhaften Ausbildung der beiden welschen Regimenter zugeschrieben.

Abgesehen von dem unteraargauischen Regiment May, das, wie wir später sehen werden, in Folge der Verhältnisse nachher zum Operationsheer stieß, waren demnach die beiden welschen Regimenter die einzigen Miliztruppen, die von Anfang an dem Operationsheere zugetheilt wurden. Die übrige Infanterie desselben bestand aus Soldtruppen. Ueber die Stärke und Ordre de Bataille des Operationsheeres geben die Acten nur lückenhafte Auskunft, wie man sich überhaupt beim Durchblättern der Raths- und Kriegsmannuale und der Actensammlung des Berner Staatsarchivs des

Eindrucks nicht erwehren kann, daß über diese für das stolze Bern so comprimitirliche Campagne das Wesentlichste schon frühzeitig beseitigt worden sei.

Immerhin läßt sich aus den übrig gebliebenen Acten und Notizen der Zusammenhang im Großen mit hinreichender Sicherheit errathen. Gleichzeitig geben sie uns aber auch einen Einblick in den völlig verwahrlosten Zustand des bernerischen Wehrwesens und die großen Anstrengungen, die gemacht werden mußten, um das kleine Operationsheer zusammen zu bringen und auszurüsten.

Bevor wir den Auszug des Bernerheeres besprechen, muß noch die Frage erörtert werden, was beabsichtigte Bern mit seinem Operationsheere und welches war sein Kriegsplan? Wir haben gesehen, daß der von Bern in den vertraulichen Besprechungen mit Zürich während der letzten Badener Tagsatzung gemachte Vorschlag, einer Vereinigung der beiden Heere zu gemeinsamer Action durch das eigenmächtige Vorgehen der Zürcher gegen Rapperschwyl, Thurgau und die Städte am Rhein eine Ablehnung erhalten hatte, wie sie schroffer wohl kaum ertheilt werden konnte. Bern hatte damit wieder völlig freie Hand erhalten und war durch das Verfahren des Bundesgenossen fast darauf gestoßen, den Krieg ebenfalls auf eigene Rechnung und in eigenem Nutzen zu führen. Unter den vorliegenden Verhältnissen ergab sich für Bern, von einem allgemein militärischen Gesichtspunkte aus betrachtet, als natürlichster Kriegsplan ein directer Marsch seines Operationsheeres auf Luzern, etwa über Huttwyl und in der Absicht, die Truppenmacht von Luzern zu schlagen, wo man sie finde. Nicht nur war dieser Weg der kürzeste und directeste, sondern auch der am wenigsten riskirte. Indem man die Hauptstadt und das eigene Land direct hinter sich hatte, war man für die Verpflegung und den Nach- und Rückschub gut basirt, und sicherte sowohl diese, wie sich selbst gegen die schwersten Wechselfälle des Krieges.

Daß Bern dem Luzernerheere an Zahl erheblich überlegen sein werde, durfte man annehmen. Damit war auch der Erfolg, bei nur einigermaßen verständiger Kriegsführung so gut wie sicher. Nichts konnte aber den Mitverbündeten mehr entlasten, als die Trennung Luzerns vom Heere der innern Kantone. War Luzern geschlagen, so hatte Bern freie Hand, sei's zum Einrücken in die freien Aemter,

an deren Herrschaft es z. Z. noch keinen Antheil hatte, sei's zur Vereinigung mit Zürich, sei's zum cooperativen Angriff mit Zürich gegen die Urkantone.

Trotz dieser naheliegenden Vorthelle einer directen Operation auf Luzern enthalten unsere Quellen keine Andeutung eines solchen Kriegsplanes. Bern scheint vielmehr, trotz dem ablehnenden Verhalten Zürichs, an dem ursprünglichen Plane einer Vereinigung der beiden Heere zu gemeinschaftlichem Schlagen ohne weiteres festgehalten zu haben. Nirgends begegnen wir einem andern Operationsplane, als demjenigen eines Marsches das Ober- und Unterargau hinab auf den Linien, welche zur Vereinigung mit Zürich führten. Zürich hatte aber zu der Zeit, als Bern die Mobilmachung seines Operationscorps beendet hatte, nämlich Mitte Januar, mit seinem Heere bereits Erfahrungen gemacht, welche geeignet sein konnten, den Siegesdusel, mit dem der Krieg begonnen worden war, etwas herabzustimmen. Vor Rapperswyl gieng eben durchaus nicht alles, wie es von den Zürchern gewünscht wurde. Statt der sauren Arbeit der Belagerung obzuliegen, machten sich die Truppen an die Plünderung der benachbarten Ortschaften, wofür die gänzlich vernachlässigten Anordnungen für die Verpflegung allerdings einigen Vorwand abgeben konnten. Abgesehen von der Verpflegung war aber auch für eine ordentliche Belagerung nichts vorbereitet. So sah sich denn Zürich bald sehnsüchtig nach den Bundesgenossen um, deren directen Beistand man Anfangs entbehren zu können glaubte. Am 13. schrieb Zürich an Basel, seine Mannschaft, gleich wie Schaffhausen marschiren zu lassen. Gleichen Tags ermahnte es auch Bern dringend, die versprochene Hilfe nicht länger hinauszuschieben. „Zwar,“ heißt es im Brief, „sind wir auf beiden Seiten des Sees gegen die Schwyzer auf ihrem Boden in täglicher Action und befindet sich gottlob unser Volk in gutem Wesen, allein wegen des starken Zulaufens, das wir vermerkend auch von den Urnern und Zugern“, sei man noch nicht zum Ziele gekommen. „Weshwegen unsere höchste Bitt an Euch, uns ohne einige längere Verwylung euern wohlversicherten tapfern und trostlichen Bysprung wirklich zu leisten gegen Luzern und Mellingen oder Bremgarten in den freien Ämtern gegen die Reuß, damit wir unsere der Enden auch habende Völker neben den Euern

auch tapfer actioniren lassen und also mit gesammter Macht unsern gemeinen Feind zur Billigkeit bezwingen mögen.“

Noch dringlicher lautet ein zweites Schreiben an Bern vom 15. Januar. Dort heißt es: „Wir wollen Euch nicht verhehlen, daß Eure tapfere Diversion und Mitwirkung in den freien Ämtern uns zum höchsten nothwendig und daß dieselbe zu Erhaltung des gemeinen evangelischen Wesens beständiger Wohlfart ohne einige Zeitverlierung durchaus erforderlich ist,“ indem die feindlichen Streitkräfte immer größer und bedrohlicher würden.

Wenn aber auch Bern ohne zu wanken am Zug nach der untern Reuß festhielt, so ist doch die Frage erlaubt, ob dabei die Absicht einer gemeinsamen Operation mit Zürich wirklich das alleinige Motiv war. Man ist versucht zu glauben, daß nebenbei noch ähnliche Beweggründe mitliefen, wie wir sie bei dem zürcherischen Auszug wahrnahmen. Einerseits eine ehrenwerthe und wohlbegreifliche Scheu vor dem directen Einfall in das Land des katholischen Nachbars, mit dem man immer noch im eidgenössischen Verband stand, anderseits der Wunsch nach einer kleinen Eroberung zur Erweiterung von Macht und Ansehen. Und wo konnte sich letztere natürlicher darbieten als im Freiamte, von dessen Regierung Bern im Jahr 1415 ausgeschlossen worden war. Durch den Zug nach dem Unter-Aargau vermied man den directen Angriff auf Luzern, setzte sich in die Lage Zürich die Hand zu gemeinsamer Operation bieten zu können und gelegentlich ohne viel Aufsehen in die freien Ämter einzurücken, was beim Friedensschluß einen Besitztitel abgeben konnte. Auch die Regierung von Bern hatte gleich derjenigen von Zürich keine klare Vorstellung über das Wesen des Krieges, in den sie gieng. Sie wollte den Zweck ohne die Mittel und indem ihr Heer Nebensachen nachgieng, erlag es kläglich einem Gegner, der obwohl an Zahl viel schwächer, sich an die kalte Logik des Krieges hielt. Mit dem Moloch des Krieges kann keiner ungestraft spielen.

Um die Mitte des Januar wimmelte Bern von Compagnien geworbener Mannschaft, die unter dem Schutz der Grenzbesetzung der Miliz, daselbst organisirt und ausgerüstet wurden. Das war ein recht unerfreuliches Bild für die Abgeordneten von Freiburg und Solothurn, die zu dieser Zeit sowohl vor dem kleinen als großen Rathe Berns erschienen, der Betrübniß ihrer Regierungen über den

Ausbruch des Krieges Ausdruck gaben und ihre Vermittlung anboten. Die Antwort lautete höflich aber ausweichend.

Vom 15. bis 19. Januar geschah in mehreren Staffeln der Ausmarsch des Gros des bernerischen Operationsheeres nach dem Unteraargau hinunter. Es waren, so viel man aus den lückenhaften und vielfach sich widersprechenden Mittheilungen entnehmen kann, vier Regimenter zu 8—10 Compagnien, zusammen 36 Compagnien, sodann vier Compagnien Cavallerie und ein Artilleriecorps von 16 Geschützen. Dann ein recht ansehnliches Munitions-, Bagage- und Geräthschaftstrain. Die Hälfte der Infanterie und Cavallerie kam aus dem Waadtland, nämlich die beiden welschen Auszugerregimenter von Dießbach und von Morlot, von denen ersteres sich in Yverdon, letzteres in Payerne besammelt hatte. Sodann die waadtländische Vasallenreiterei. Diese Truppen mußten, um von Payerne auf directem Wege nach Bern zu gelangen, freiburgisches Gebiet passieren. Der Kriegsrath von Bern schrieb daher an den Feldmarschall-Leutnant Guy d'Handanger, welcher die Waadtländertruppen bis zu ihrer Vereinigung mit den Bernern commandirte, „wenn er sorget, daß die Fryburger den Paß verhauen wöllen, und so deßwegen etwas mehr Volks von Nöthen hat, so seien 900 Mann bei Gümmenen und in Bern 150 Reiter in Bereitschaft, und werden auf empfangende Ordre gegen Murten avançiren“. Freiburg macht jedoch keine Schwierigkeiten und so vereinigten sich ohne weitem Anstand die welschen Truppen mit den deutschen in Bern. Letztere bestanden aus den beiden geworbenen Regimentern von Erlach und Tschudi, aus dem ebenfalls geworbenen Reitercorps des Oberst Lerber und aus dem Artilleriecorps unter dem Feldzeugmeister Willading.

Am 15. verließen die beiden waadtländischen Regimenter, die Reiterei und das Artilleriecorps die Stadt. Am 17. folgte das geworbene Regiment von Tschudi, und erst am 19. und 20. das geworbene Regiment von Erlach. Der Kriegsrath hatte vorsorglich an den Etappenorten Burgdorf, Langenthal und Zofingen backen lassen. Doch wurde das Brod keineswegs in natura geliefert, sondern die Soldaten mußten es aus ihrem Solde kaufen; es galt eben noch das sehr primitive Verpflegungssystem des 30jährigen Kriegs, wonach der Soldat im Inlande alle seine Bedürfnisse kaufen mußte und für das Feindesland der Grundsatz galt „der Krieg muß den

Krieg ernähren“, das heißt — man bezahlt, wenn man gut gelaunt ist. Was den Sold anbelangt, so hatte der Kriegsrath unterm 1. Januar darüber beschlossen: „die Soldaten erhalten für Commis und alles, nicht mehr als vier Batzen, wovon ihnen drei ausbezahlt und einer für Kleidung und für das Gewehr, im Fall er ausreißen würde, zurückbehalten wird.“

Außer den genannten Truppen befanden sich noch einige geworbene Compagnieen in der Formation, so eine aus verschiedenen Auszüglercompagnien zusammengestellte Musquetircompagnie und eine eigens errichtete Füsilircompagnie. Sie wurden nebst zwei Feldgeschützen und der Cavalleriecompagnie Bonnstetten dem Operationsheere nachgeschickt, kamen aber zu spät, um an der Schlacht noch Theil nehmen zu können. Endlich befand sich in Payerne unter dem Oberst von Wattenwyl ein meist aus Welschen bestehendes Regiment geworbener Truppen in der Besammlung. Es war eben auch im Bernerheere, gleich wie im zürcherischen wenig Plan, dafür viel Unruhe und Ueberstürzung.

Da nun, wie wir gesehen haben, die Auszügermilizen kaum zur Deckung der Grenzen ausreichten, alle geworbenen Truppen aber für das Operationsheer bestimmt waren, so mußte für Besetzung der Hauptstadt die Einziehung von Compagnien der „übrigen Mannschaft“ stattfinden, von welcher ein kleiner Theil auch zur Ausfüllung von Lücken im Grenzbewachungscordon verwendet wurde, der Rest auf Piket kam. Die mit Bern verbündeten Städte und Landschaften Neuenburg, Biel und Münsterthal verhielten sich neutral, die beiden letztern, weil ihr Landesherr, der Fürstbischof von Basel, mit den katholischen Orten im Bund stand, Neuenburg wegen seinem Burgrecht mit Luzern. Immerhin sind 100 Neuenburger in Bern eingerückt, um die Stadt bewachen zu helfen.

General von Erlach war schon am 8. Januar von Bern nach Zofingen verreist und erwartete hier seine kleine Armee. Am 19. war für die zu dieser Zeit eingetroffenen Truppen auf dem Felde bei Suhr Rendez-vous. „Das viele Volk, die Reiterschaar, das starke Geschütz, die vielen unterschiedlichen Munitionswagen, wohl beladen mit Kraut und Loth und allerlei anderer nothwendiger Kriegsrüstung, war gar lustig anzusehen“ und imponirte den zur Truppenschau aus ihrem Städtchen herausgekommenen Aarauer Burgern nicht

wenig. „Ihre gnädigen Herren und Obern waren aber auch stolz auf ihre Kriegsrüstung und meinten, daß kein Potentat dermalen so prächtig ins Feld ziehen könnte, wie sie.“ Von Suhr zog das Heer noch gleichen Tages nach Lenzburg, wo sich ihm das unteraargauische Regiment von May anschloß, das inzwischen seine Cantonnements um Hallwyl geräumt hatte. Die Truppen nahmen im Städtchen Lenzburg und den umliegenden Ortschaften Quartier, der General mit den höhern Offizieren begab sich aufs Schloß. Dieses alte, große und stattliche Bollwerk des untern Aargau war nach der Mobilmachung des Bernerheeres durch den Obersten von May mit Mannschaft besetzt worden. Das Schloßcommando hatte er dem Sebastian Hasler, Löwenwirth in Lenzburg übertragen. Andern Tags (20. Januar) hielt der Oberbefehlshaber auf dem Felde östlich Lenzburg eine Revue ab. Es herrschte seit einigen Tagen eine außerordentliche Kälte, welche das schon an und für sich hie zu Lande so ungewohnte militärische Schauspiel nur um so seltsamer und befremdlicher machte. Wir benutzen den Anlaß, um einen raschen Blick über die Reihen zu werfen. Versammelt waren vier Regimenter Infanterie, vier Compagnien Cavallerie und 16 Geschütze, das Regiment v. Erlach befand sich noch auf dem Marsche von Bern nach Langenthal. Das Regiment Dießbach hatte 10, von Morlot 8 Compagnien; May war mit 12 Compagnien zur Stelle und das geworbene Regiment Tschudi mit 8. Der Soll-Etat von 200 Mann und 21 Ober- und Unteroffizieren wurde wohl von den wenigsten Compagnien erreicht. So zählte z. B. das Morlotische Miliz-Regiment statt 1768 Mann nur 1198, wahrscheinlich waren auch die geworbenen Regimenter nicht vollzählig, wenigstens hatte sich der Kriegsrath noch unterm 11. Jannuar zu der Schlußnahme veranlaßt gesehen, die geworbenen Compagnien durch unverheirathete Burschen der übrigen Compagnien und zwar je 12 per Compagnie zu ergänzen. Ob diese so kurze Zeit vor dem Ausmarsche gefaßte Schlußnahme noch ganz durchgeführt werden konnte, scheint fraglich. Wenn wir die Mannschaft der anwesenden 38 Infanteriecompagnien zu 7000 anschlagen, so werden wir der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Noch viel schwieriger ist es, die Anzahl der Reiter zu bestimmen. Die Schlachtbeschreibungen geben sie auf 1000, ja einige

sogar auf 2000 an. Sicherlich ist sie unter 500 anzunehmen. Das Artilleriecorps der 16 Geschütze mit seinen Kanonieren, Handlangern und Civilkarrern ist etwas zu 100 Mann zu berechnen.

Die Generalität bestand aus dem Oberbefehlshaber Sigismund von Erlach und den ihm beigeordneten beiden Kriegsräthen Frisching und Graffenried nebst einigen Aides de camps. Dann kommen die vier Regimentscommandanten Morlot, Dießbach, May, Tschudi, mit je einem Oberstwachmeister als Adlatus, der Kavalleriecommandant Guy d'Audanger mit seinem Aide de camps und der Artilleriecommandant Willading. Endlich ein Oberwagenmeister, ein Generalproviandmeister, ein Oberfeldschärer, ein Oberprofos, alle mit ihren Unterangestellten, dann einige Feldprediger und wahrscheinlich auch einige Scharfrichter, wenigstens befand sich der Scharfrichter von Aarau unter den während der Schlacht Gefangenen.

c) Der Auszug der Luzerner und ihrer Verbündeten.

Die Luzerner Rathsboten auf der Tagsatzung in Baden (Statthalter Meyer, Landvogt Meyer und Schultheiß Dulliker) hatten am 3. Januar ihrer Regierung die Abreise der Zürcher und Berner Gesandten gemeldet, darauf auch diejenige der Schwyzer und damit den Antrag auf Absendung von 300 Mann nach Zug und von 100 Mann nach Mellingen verbunden. Diesem Briefe liessen sie am 4. Januar einen zweiten folgen, worin beantragt wurde, mit der Absendung der Truppen vor der Hand noch zu warten, was auch geschah. Kurz darauf verreisten Statthalter und Landvogt Meyer ebenfalls nach Luzern und es blieb nur noch Schultheiß Dulliker in Baden zurück. Gleiche Schreiben, wie die Gesandten von Luzern, hatten auch diejenigen von Uri und Unterwalden an ihre Obrigkeiten geschickt. In Folge desjenigen vom 3. Januar waren bereits 200 Urner und 100 Unterwaldner auf dem Marsch nach Zug, als das zweite Schreiben kam. Da kehrte am Abend des 6. Januar, dem h. Dreikönigstage, ganz unerwartet auch Schultheiß Dulliker von der nunmehr völlig aufgelösten Badener Tagsatzung nach Luzern zurück, mit höchst aufregender Botschaft. Sofort wurden auf Nachts 9 Uhr der Rath und die Hundert versammelt und es referirte der Schultheiß, daß nun auch die letzten Gesandten Baden verlassen hätten, weil gestern Abend „zwei Stund in der Nacht die Zürcher und Schaffhauser das

Kloster Rheinau unversehens überrumpelt und eingenommen und die Porte mit Petarden aufgesprengt, dabei 3000 Saum Wein und unzählbar viel Früchte darin gefunden und hinweggeführt.“

Man könnte nun erwarten, daß Luzern auf diese Nachricht sofort seine drei Ehrenzeichen mit oder ohne die „übrigen Kompagnien“ mobilisirt und wie die Zürcher zu einer bewußten Operation angesetzt haben werde. Statt dessen erfolgt ein successives Aufgebot und eine Reihe von Schlußnahmen, welche den Stempel höchster Defensivtendenz, ja zunächst eine völlige Planlosigkeit unverkennbar an sich tragen. Klar scheint der Rath vor der Hand nur darüber gewesen zu sein, daß er in Folge der nicht mehr mißzuverstehenden Haltung Berns, sich ohne Weiteres der militärischen Verpflichtungen entbunden halten dürfe, welche ihm durch das Kriegsabkommen der katholischen Mitstände von Ende November auferlegt worden waren. Die Nähe Berns, welches das Kantonsgebiet von Westen und Norden umschloß, gestattete natürlich nicht mehr die damals vereinbarte Absendung von je 2000 Mann im ersten und zweiten Aufgebot zum Heere der Alliirten in Zug. Statt dessen begnügte man sich mit der Zusendung der Compagnie des Hauptmanns Jost Pfyffer, in der Stärke von 400 Mann. Ueberdies sandte man nach Zug 10,000 Pfund Blei und zwei Kanonen. Eine zweite Maßregel betraf die Vervollständigung der Vertheidigungsmittel des untern Freiamtes. Allerdings waren die Maßregeln für die Befestigung der „Pässe von Bremgarten und Mellingen“ und deren Besetzung durch Truppen des Freiamts und der katholischen Orte vorbereitet und theilweise in der Ausführung begriffen. Allein man hielt ganz richtig auch noch die Aufstellung von Truppenkräften einer mobilen Außenvertheidigung für nothwendig, da das untere Freiamt, als die Scheidewand der Heere von Bern und Zürich, einem Einfalle am meisten ausgesetzt erschien. Also entsandte Luzern eine zweite Compagnie, diejenige des Major Alphons Sonnenberg, unter dem Commando seines Capitainlieutenants Louis Sonnenberg nach dem Dorfe Hägglingen, welches hinter der aussichtsreichen Höhe des Maiengrüns gelegen ist, ohne deren Besitz ein von Lenzburg kommendes Truppencorps weder Mellingen noch Bremgarten angreifen kann. Endlich durfte man die eigenen Grenzen nicht unberücksichtigt lassen und warf daher je eine Compagnie in die beiden bedeutendsten Grenzstädte des Kantons, nämlich die Compagnie des

Josef am Rhy nach Sursee und diejenige des Aurelian zur Gilgen nebst 6 Geschützen nach Willisau.

Diese vier Compagnien waren nicht etwa ein und demselben Aufgebot entnommen, vielmehr gehörte die eine zum großen Panner, zwei zum kleinen und eine zur Stadtfahne. Die Truppenaufstellung beginnt also nicht nur mit schwächlichen Theilaufgeboten, die hierhin und dorthin zersplittert werden, sondern gleichzeitig mit einer Destruction der Ordre de Bataille, die man vor zwei Monaten so schön und einheitlich gefügt hatte.

Warum handelte man nicht wie Bern, welches fast gleichzeitig (8. Januar) seine „Losschüsse“ ergehen ließ und auf einen Schlag zum Aufgebot seiner gesamten Wehrkraft, zur einheitlichen Besetzung der Grenzen und zur Organisation des Operationsheeres schritt?

Die Erklärung liegt zum Theil in dem Wunsche, vor Ergreifung allgemeiner Kriegsmaßregeln zuerst die Absichten der vier katholischen Mitstände zu vernehmen. Zu diesem Zwecke hatte der Rath von Luzern auf den 9. Januar die Stände Uri, Unterwalden, Schwyz und Zug zu einer Conferenz nach Luzern beschieden. Nach „verrichtetem Gruße“ verlangte zuerst Zug „Beisprung“, offenbar unter Berufung auf die Abmachung auf der Badener Conferenz von Ende November. Statt zu willfahren, prüfte man zwei eingelangte Schreiben des französischen Gesandten, die zum Frieden mahnten, nahm den Rath des Nuntius entgegen, „lieber etwas nach zulassen, als alles in den Stich zu setzen,“ consultirte die zur Sitzung eingeladenen Ehrengesandten von Freiburg und Solothurn über die Stimmung ihrer Regierungen und beschloß endlich, „sich aller Orten in völlige Kriegsverfassung zu setzen“. Im Fernern wurde beschlossen, die ennetbirgische Mannschaft, wenn sie eintreffe, nach Bremgarten, Zug und Rapperswyl zu verlegen, Rapperswyl, sowie Bremgarten und Mellingen mit „Wehren“ zu versehen und gegen Ueberfall zu sichern und der Stadt Baden auf ihre Bitte hin 100 Mann von Luzern und 50 von jedem der vier andern Orte zuzusenden. Ueber die Hauptsache ging man dagegen mit Stillschweigen hinweg, über die Gewährung des „Beisprungs“ an Zug durch Concentration der fünfköpfigen Armee daselbst, im Sinne der frühern Abmachung, über die Aufstellung eines Oberbefehlshabers und über die Feststellung der Hauptgrundsätze einer militärischen Action.

Alles, was in dieser Beziehung geschah, war der Beschluß, „Fußposten einzurichten und gegenseitig fleißige Correspondenz zu pflegen“. Gerade wie es auf evangelischer Seite geschah, ließ man auch auf katholischer jeden Stand zum gemeinsamen Zwecke vorkehren, was er für gut fand.

Was Luzern anbelangt, so ging der Rath am 12. Januar zu weiteren Aufgeboten über. Es wurden nämlich nun auch die andern Compagnien der drei Ehrenzeichen, sowie die Compagnien der „übrigen Mannschaft“ ins Feld gestellt. Doch wäre es irrig, anzunehmen, es sei dies in der Weise geschehen, daß sich die Compagnien des nunmehr ebenfalls mobilisirten Gros der drei Ehrenzeichen örtlich jeweilen an die Compagnien angeschlossen hätten, welche bereits im Felde stunden, damit so die Einheit des Heeresorganismus und der Befehlgebung wieder hergestellt werde. Vielmehr fuhr man in der begonnenen Verzettlung der Kräfte planlos weiter und so manche Straße aus dem Kanton Bern in den Kanton Luzern hineinführte, so viele Detachemente wurden zu deren Bewachung an die Grenze gelegt.

Im Westen beginnend, war es zunächst das Entlebuch, welches excentrisch gelegen und vom Bernergebiet halb umfaßt, des Schutzes zunächst bedürftig erschien. Die dortigen Landleute, in der Zahl von 1000 Bewaffneten, erklärten, ihr Gebiet selbst bewahren zu wollen, weshalb ihnen als Hauptleute ihr alter und neuer Landvogt: Ludovicus Cysat und Melchior Schumacher beigeordnet wurden. Dann kam die von Huttwyl über Uffhusen führende Straße. Hier wurde die bereits in Willisau stehende Compagnie des Aurelian Zurgilgen durch die beiden Compagnien Christoph Cloos und Beat am Rhyn verstärkt. Weiters war das Kloster St. Urban, an der äußersten Nordwestecke des Kantons, an dem die Bernerstraße vom obern ins untere Aargau hart vorbeiführt, zu besetzen, was durch die 1½ Compagnien übriger Mannschaft unter Melchior Krebsinger und Bernhard Knab geschah. Die Invasionslinie durchs Wiggerthal von Zofingen auf Dagmersellen wurde durch die beiden Compagnien Keller und Göldlin besetzt, die in dem Grenzdorfe Reiden Stellung nahmen. Das hart über Straße und Grenze gelegene Schloß Wykon war besetzt worden unter dem Commando des Hauptmanns Louis Schumacher. Der Zugang von Aarau durchs Suhrenthal nach Sursee schien durch

die bereits in Sursee aufgestellte Compagnie Jost am Rhyn hinlänglich gedeckt, dagegen war nun noch die Operationslinie durchs Wynenthal nach Münster zu besetzen. Dorthin wurden die Hauptleute Leopold Bircher und Alexander Pfyffer mit ihren Compagnien gesandt.

Die vom aargauischen Seethal nach Hitzkirch führende Straße wurde nicht direct besetzt, lag aber zum Theil noch im Bereiche der bei Münster aufgestellten Compagnien. Dagegen wurden in das jenseits des Lindenberges gelegene Freiamt zu der bereits dorthin entsandten Compagnie Sonnenberg noch drei weitere Compagnien nebst 6 Geschützen instradirt, unter Ludwig Pfyffer, Niklaus und Balthasar Allmender, welche in Muri Cantonnemente bezogen und dort dem Stadtvenner Christoff Pfyffer unterstellt waren. Dieser hervorragende Offizier befand sich bereits vor dem 12. Januar im Freiamt, denn es wird berichtet, er habe an diesem Tage von Bremgarten aus beabsichtigt, die zürcherische Besatzung der Schanze von Oberwyl zu überfallen, welcher Versuch aber, wie der Spottwitz der Zürcher fabelt, an dem unerwarteten Vorbeisprung eines Hasen gescheitert sei, der seine Colonne nach Bremgarten zurückgeschreckt habe. Der wahre Grund lag in der Unzuverlässigkeit der Truppen, mit welchen der Ueberfall ausgeführt werden sollte und wird von Aurelian Zurgilgen in seiner Relation über den Villmergerkrieg dahin angegeben, „daß etwelche böse Meyenberger und Badener gesagt haben, die Zürcher seien auch ihre Herren und sie wollen nicht gegen sie kriegen“, weßhalb der Auszug aus Bremgarten überhaupt unterblieben sei.

Endlich wurden noch 400 Mann unter Major Jost am Rhyn nach der Gisliker Brücke entsandt, gleichsam als Reserve und Brückensicherung für das Detachement im oberen Freiamt, sowie als Verbindungsposten zwischen Zug, Muri und Luzern.

Abgesehen von der luzernischen Compagnie in Zug und den Besatzungen in Bremgarten, Mellingen und Baden, auf Wikon und in der Hauptstadt selbst, war somit nach dem 12. Januar die gesamte Heeresmacht Luzerns, sowohl die drei Ehrenzeichen, als die übrige Mannschaft in acht Abtheilungen auf dem ganzen Halbkreise der luzernischen Grenze, vom Entlebuch bis zur Gislikerbrücke aufgestellt oder vielmehr verzeddelt, zusammen 16 ganze und 3 halbe Compagnien, nebst 600 „übrigen“ Entlebuchern oder zusammen 7600 Mann. Es bleibt von der ganzen Ordre de Bataille nur die Rotten-

burger Compagnie übriger Mannschaft unter Hieronimus Cloos unausgewiesen, die entweder noch auf Piket stand oder in Luzern als Besatzungstruppe verwendet wurde.

Der ganze Aufmarsch war von Schultheiß Dulliker geleitet worden, der gleichsam der Kriegsminister war, oder wie er in seiner Biographie schreibt: den Generalbefehl hatte ohne den Titel. Ueber seine Thätigkeit schreibt er: Also hab ich die Stadt (Luzern) mit äußeren Werken von Holz im kalten Winter, mit Schlagbäumen, vielen Schanzkörben, Stücken auff den Thürmen und dem Kirchhof wohl versehen und mit vier großen Feldschlangen und 1000 Mann wohl verwahrt, hernach St. Urban mit 600 Mann, Wikon mit 70 Mann versehen u. s. w., an allen Enden Fußposten aufgestellt, damit wenn etwan einem Noth geschehe, ihm Hülfe gebracht werden könne, und hab also Tag und Nacht keine Ruh gehabt, öfters fünf Schreiber gehabt, um alles zu expediren und an allen Orten Ordres zu geben.“ Als alles aufgeboden und instradirt war, begab sich Dulliker mit „Munition, Stücken, Schaufeln, Granaten und Geld“ nach Sursee, wo demnach das Hauptquartier des Luzernischen Heeres sich etablirte. Nebenbei behielt sich aber auch noch die Regierung in Luzern einen directen und obersten Einfluß auf die Kriegsleitung vor. In Zug besammelten sich die Kriegsräthe von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Es ist unnöthig, vom rein militärischen Gesichtspunkte aus auf das Stümperhafte des luzernischen Armeeaufmarsches hinzuweisen, der noch weit hinter dem zurück blieb, was dießfalls Bern und Zürich leisteten, ein Cordon im schlechtesten Sinne des Wortes. Wenn man auch ganz gut begreifen kann, daß Luzern in Folge der Haltung Berns seine Streitkräfte weder zum Heere der übrigen vier Stände stoßen lassen, noch sie gegen das mächtigere Bern zum Vornherein zu einer Offensivaction ansetzen konnte, so war doch vom Standpunkte der reinen Defensive aus eine Cordonaufstellung wie die angeordnete das Allerverkehrteste und Gefährlichste. Wenn Bern handelte, wie ihm die politische und strategische Situation gebieterisch vorschrieb, nämlich mit seinem Operationscorps von der Heeresstraße nach dem Unteraargau rechts ab bei St. Urban, Melchnau oder Huttwyl in das luzernische Gebiet einfiel, so konnte es, falls die Operation nur einigermaßen schneidig aus-

geführt wurde, ein Grenzbewachungsdetachement der Luzerner nach dem andern über den Haufen werfen und in drei Tagen vor Luzern erscheinen. Luzern mußte, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, ähnlich wie Bern vorgehen, also nur seine „übrige Mannschaft“ an die Grenze stellen und das Heer der drei Ehrenzeichen vereinigt in der Gegend von Ettiswyl (nördlich Willisau) aufstellen, wo die von Zofingen, St. Urban, Melchnau und Huttwyl in den Kanton Luzern hineinführenden Straßen zusammenlaufen.

Es wurde schon bemerkt, daß Luzern auch nach der Mobilmachung seiner ganzen Macht den diplomatischen Verkehr mit Bern keineswegs abbrach, sondern vielmehr eine Gesandtschaft dorthin geschickt hatte, welche von der activen Betheiligung am Kriege abmahnen sollte, und statt diesen Zweck zu erreichen, zusehen mußte, wie die erste Staffel des bernischen Operationsheeres Mitte Jänner aus Bern nach dem Unteraargau abmarschirte. Wie! wenn die Luzerner Gesandtschaft ihre Regierung von dem unvorsichtigen, wie in Friedenszeit ohne alle Kriegssicherung sich vollziehenden Marsch der successive sich folgenden Colonnen des Bernerheeres auf der Straße von Bern über Langenthal nach Zofingen benachrichtigt, Luzern rasch seine ganze Kraft hinter St. Urban oder bei Reiden zusammengezogen und mit der Ueberlegenheit der Zahl und der taktischen Situation die feindliche Marschcolonne in der Flanke angegriffen und gegen die Aare und den Kanton Solothurn geworfen hätte? Indessen, wer wollte die Luzerner tadeln, daß sie die günstige Gelegenheit eines großen und fast sicheren Erfolges nicht ausnutzten? Der gleiche Rest gemeineidgenössischen Gefühls, welches die Zürcher veranlaßte, ihre ersten Erfolge auf dem Boden der gemeinsamen Unterthanen, der Zugewandten und Verbündeten des Gegners zu suchen, welcher Bern veranlaßte, auf den directen Marsch auf Luzern zu verzichten, welcher beide abhielt, die Entscheidung auf dem Wege eines unmittelbaren Einfalls in das Land des andersgläubigen Bundesbruders zu suchen, die gleiche Scheu ließ auch bei der Regierung von Luzern keinen Gedanken an andere militärische Maßregeln aufkommen, als an solche, welche die strikte Vertheidigung des eigenen Landes gebieterisch zu fordern schienen. Daß diese Maßregeln aber auch vom Gesichtspunkte der bloßen Vertheidigung aus militärisch fehlerhaft waren, bestätigt nur die Stärke des über alle Entfremdung

der Geister fast mechanisch fortwirkenden Gefühls der Bundesgenossenschaft, welche die gleiche Gesinnung auch bei Bern als notwendig vorhanden voraussetzte. Luzern verzichtete nicht nur auf die Ausnutzung der günstigen Situation zur Ausführung eines Offensivstoßes auf die an seiner Nordwestgrenze vorbeimarschierenden Colonnen des bernischen Operationsheeres, sondern es hielt selbst die Concentration seiner Macht bei Ettiswyl in bloß defensiver Absicht für unnöthig, weil es ohne anderes annahm, daß man sich nur gegen allfällige Grenzverletzungen der feindlichen Grenzbewachungsdetachementen vorzusehen habe, und daß das feindliche Operationsheer sicherlich den Staat Luzern nicht direct angreifen werde. Es siegten die politischen Gesichtspunkte über die militärischen.

Schließlich ist noch kurz die Dislokation der Freiamtertruppen, sowie der Contingente von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zu erwähnen.

Die Freiamter hatten in Boswyl und Umgebung Cantonnements bezogen. Von dort wurde Landschreiber Beat Zurlauben mit 200 Mann und circa 50 Dragonern nach Hägglingen entsendet, um die dortige Compagnie des Ludwig Sonnenberg zu verstärken. 150 Mann wurden nach Villmergen vorgeschoben, wohin sich auch Landvogt Wirz, der Commandant des ganzen Corps begab. Die Landesgrenze, welche das Freiamt von der bernischen Grafschaft Lenzburg trennte, stieg von der Reuß unterhalb Mellingen, zwischen Mägenwyl und Othmarsingen zur Höhe des Maiengrüns hinauf, dann hinunter an die Bünz, überschritt diesen Bach zwischen Dottikon und Hendschikon, traversirte dann das weite Feld der Langelen und stieg zwischen Dintikon und Villmergen zur Hügelkette hinauf, welche das Bünzthal westlich begleitet. Dottikon, mit dem oberhalb gelegenen Hägglingen am rechtsseitigen Thalhang und Villmergen am linksseitigen, waren daher die der Berner Grenze nächstgelegenen Ortschaften des Freiamts, die aus diesem Grunde etwelche Besetzung verlangten. Was die oberhalb Dottikon und Hägglingen befindliche Höhe des Maiengrüns anbelangt, so hatte dieser Punkt, wie bereits erwähnt, wegen seinen geographischen Beziehungen zu den Pässen von Mellingen und Bremgarten militärische Bedeutung und verlangte daher Seitens des katholischen Heeres vorzugsweise Beachtung.

Zieht man die Detachementen in Hägglingen und Villmergen von

der Gesamtstärke des Freiamtercorps ab, so erhält man 1200 Mann, die von den meisten Schlachtbeschreibungen als die Truppenstärke der Freiamter angegeben wird, die bei Boswyl stehend, nach dem Einrücken der luzernischen Truppen in Muri unter das höhere Commando des Luzerner Stadtvenners Christoph Pfyffer trat.

Diese 1600 Mann waren aber keineswegs die einzigen Truppen, welche das Freiamt aufstellte, sondern es erwähnt Zurlauben in seiner Schlachtbeschreibung ausdrücklich noch 900 Mann „übrige Völker“ aus den Freiamtern, die Mellingen, Bremgarten und die Sinserbrücke besetzt hielten und die wir uns im Sinne der schon im November von den eidgenössischen Ständen ergangenen Schlußnahmen über die Besetzung des Freiamts, etwa folgendermaßen vertheilt denken können: 300 in Mellingen, 400 in Bremgarten und 200 an der Sinser Brücke. Schultheiß Dulliker erwähnt in seiner Schlachtbeschreibung, daß 200 Mann nach Mellingen, 200 nach Bremgarten und 100 nach Sins gelegt worden seien. Es sind aber darunter offenbar nur die Truppen verstanden, welche die 5 Orte außer den Freiamtern aus ihren eigenen Contingenten nach diesen Orten zu schicken für nöthig fanden. In Bremgarten commandirte der Urner Hauptmann Püntiner, in Mellingen der Luzerner Oberstlieutenant Heinrich Pfyffer.

In Zug lagen am 12. Januar, außer den Truppen dieses Standes, die wir zu minimal 1200 rechnen können, und der Luzerner Compagnie des Jost Pfyffer, 300 Obwaldner unter Imfeld und 100 Nidwaldner. Die Panner von Uri und Unterwalden waren erwartet.

Rapperschwyl war durch 1200 Mann von Uri, Schwyz und Unterwalden besetzt, denen sich 100 Mann vom Schwyzerregiment in Mailand angeschlossen hatten. Luzern sandte einen Feuermörser mit Munition. Sodann hatten die Schwyzer den verwundbarsten Theil ihrer Grenze, nämlich die Schindelegi und das Plateau von Wollerau besetzt. Luzern half aus mit einer Kornsendung.

Unterwalden, das sich vom Berner Oberlande her über den Brünig bedroht glaubte, hatte von Luzern Zuzug von 2000 Mann verlangt, die aber natürlich nicht bewilligt werden konnten.